



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

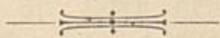
Bömers, Karl

Detmold, 1889

Die Herlinge.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Die Herlinge.



Die Göttinger

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht



Da, wo das lachende Wasser der Emmer unweit Lügde durch buchwaldgrüne Thalgründe sich windet, liegt am linken Gestade des Fließchens, auf bewaldeter Bergkuppe die Herlingsburg. Ungemein lieblich, dazu fleißig besiedelt waren, nach dem Berichte der sächsischen Annalisten, die Ufer der Ambra, so nannten sie das Fließchen, schon in jener Zeit, da Karl der Große, „der eisige Schlächter,“ wie das Volk der Sachsen ihn schimpfte, mit Feuer und Schwert Christentum und fränkische Kultur in diese weltentlegenen Waldstätten trug. Lieblich war das Stromthal, aber der große, fränkische Eindringling füllte es mit Rauch und Blut, er nahm den Bewohnern, was sie liebten, Heiligtümer und alte Bräuche und gab ihnen, was sie nicht liebten, Kapellen und neue Kulte. Ein Menschenalter kämpften die Hagegenossen an der Emmer mit den ihnen verwandten Stämmen gegen Buch und Kreuz, unwillig über die angesonnenen Gaben; dann war es zu Ende mit der alten Odinsherrlichkeit, in fernem Lande hatte der Herzog Wittelkind das Haupt über den Tauffstein gebeugt, die edelsten Männer waren fortgezogen, nordwärts, um die alten Götter in den Liedern des Heimatthals am fremden, unwirtlichen Meergestade zu bergen und äußerlich war wenig vom Heidentume im Lande zurückgeblieben. Aber aus den Herzen des

Volks war der alte Glaube nicht so leicht zu tilgen, wie man die verwitterten Götterbilder aus den geweihten Eickämpfen hinweggenommen hatte; ein heimlich, mitternächlig Leben und Treiben waltete noch hier und da an den Kreuzwegen, an den Scheidungen der Landmarken und so scharf die Priester auf diesen heillosen Greuel ihr Augenmerk richteten, so scharfe Strafen im Capitulare von Paderborn den Verächtern der rechten Lehre angedroht waren, die Aeußerungen einer lichtscheuen Liebe, die das Volk für seine früheren Wohlthäter hegte, waren nicht zu beseitigen.

Zu diesen Verächtern des neuen Gotteswortes zählten die Bewohner und Eigentümer der Herlingsburg. Herwig der Alte und sein Weib Thyra. Bei ihrem ersten Zuge durch den Wettigau, woselbst die Wellen der Emmer fröhlichen Ursprung, lustigen Thalgang und selige Auflösung gewinnen, hatten die Franken das feste Burggelaß Herwigs hoch auf der Kuppe des Herlingsbergs gebrochen; nur ein Teil des Wohnwesens war stehen geblieben, in ihm hauste der Alte fortan mit seinem Weibe und seinen Söhnen Bigila und Wiho. Wohl hatte ihn vor Jahren die Lust angewandelt, mit seinen Söhnen die niedergelegten Wände seines Gehöfts wieder empor zu zimmern, aber Alter und Siechtum hatten ihn träge gemacht, ein fränkischer Pfeil war ihm beim Kampfe in die Lunge gedrungen und das Pfeifen und Keuchen in schweratmender Brust vermochte die frische Waldluft der heimischen Berge nicht mehr zu schwichtigen; Arbeitshilfe war in der Gegend wenig zu finden, das Schwert hatte zu eifrig im Lande seines vernichtenden Amtes gewaltet und ein jeder freute sich, wenn er die eignen Schäden notdürftig flicken konnte. So war Herwig inmitten seines halbzerstörten Nestes, einer flügellahmen MauerSchwalbe gleich, sitzen geblieben, Hunger litt er nicht mit den Seinen, Wiho erlegte

Wild, so viel sie beehrten, tauschte auch wohl einen guten Trunk ein bei den Händlern in Lügde um den Balg eines Bibers, den er an der Emmer gegraben, und Thyra sorgte für des Hauswesens und der Nutzgärten Bestellung.

Dazu hatte Herwig ihr eine freundliche Gehilfin bestellt, die hieß Richilde; Herwig hatte sie zu sich gezogen, als die Franken ihr den Vater erschlagen, ihr väterlich Besitztum, den Berghof bei Schiedra, niedergebrannt, und den Grundbesitz der Kirche überwiesen hatten. Er hatte sie seinem ältesten Sohne Vigila zur Ehe bestimmt, hatte oft in heimlicher Rede den Plan angedeutet, und war nicht auf Widerspruch gestoßen, vielmehr billigten die beiden, auf deren Beglückung es abgesehen war, den Plan von ganzem Herzen, denn sie hatten sich lieb, daß wußten sie wohl, wenn sie es sich auch mit Worten einander nicht gesagt hatten, auch nicht sagen wollten, bis der Vater das entscheidende Wort gesprochen.

Vigila war der Stolz des Alten, in all seinen Tagen hatte er ihm eitel Freude gemacht, in den Jahren des Friedens, wie in denen des Krieges war seine Treue erprobt und bewährt erfunden. Er hatte Herwig gerächt an den Franken, tausendfältig hatte er den Pfeilschuß vergolten, durch den sein Vater ein siecher Mann geworden, und der Gedanke, daß er gerächt von hinnen fahren werde, freute den Alten zumeist im heidnisch wilden Gemüte, wenn er hüstelnd an der Herdflamme saß.

Wiho war dem Bruder ähnlich, er hätte für den Zwillingsbruder Vigilas gelten können, beide arteten auf die Mutter, sie waren von hohem Wuchs, einem herrlichen Ebenmaß der kräftigen Glieder, sie hatten dasselbe falbe, wellige Haar, dieselben offenen, lichtblauen Augen, die Gemütsart aber war verschieden.

Gutherzig zwar waren beide, aber während der Aeltere heftig, rasch zum Zorne gereizt und von wilder Entschlossenheit, war der Jüngere sanft, friedfertig und langsam, aber dann um so fester in seinen Entschlüssen; während jener meist ohne langes Besinnen handelte, überlegte dieser stets alles, was er that, nach allen Richtungen. Wigila war der Liebling des Vaters, Wiho das Schatzkind der Mutter.

Als freie Männer saßen die Herlinge auf freiem Eigen, in dunkle Jahrhunderte zurück führte ihr Geschlecht. Die Sage ging, daß ihre Altvordern ein versprengter Rest der Heruler gewesen, welche von der Küste der östlichen deutschen See aus, mit den Goten verbunden, an den Wanderzügen der Völker sich betheilig hatten. Der größte Theil der Stammgenossen war in Oberbayern sesshaft geworden, ein Teil aber war, von unbestimmter Heimatssehnsucht getrieben, an die Ostsee zurückgeströmt und in dieser rückwärtigen Strömung waren die Herlinge im Emmerthale hängen geblieben. Noch haftete die Sage lebendig im Familiengedächtnis, sie knüpfte sich an ein altes Götterbild von Erz, das die Herlinge bei ihrer Ansiedelung in dem Sichelkampe ihres Wohnsitzes aufgestellt hatten und von dem sie kräftig beschützt waren in mancher Fährlichkeit. Gegen die Franken hatte das Erzbild seine Getreuen nicht geschützt, das gab Herwig viel zu denken, er grübelte oft und tief darüber nach, womit er den alten, einäugigen Gott in seinem Kampfe wohl erzürnt haben könnte, so daß er lässig gewesen; denn an eine Schwäche des EinAuges glaubte er nicht, erachtete es vielmehr auf Grund alter Erfahrung für gewiß, daß derselbe soviel Zauber in seinen Gliedern, und soviel Besinnung unter dem Schlapphute, mit dem er geziert, trage, daß er den Herlingsberg hätte schützen können, falls er es gewollt hätte. Endlich war ihm in dunkler Nacht die Erleuchtung gekommen.

Der Wohlachtbare zürnte, weil man ihn solange von der Heimat an der Ostsee zurückhielt, seine Gemeinde, die ihm im Emmerthale Verehrung bezeugte, war ihm zu klein geworden, er wollte zurück an das deutsche Meer, nachdem er so lange in der Welt umhergeschleppt war. Solches flügelte Herwig sich aus und weil eben, als er den Gedanken gefaßt, ein Stern niedergeschossen war, hielt er den Gedanken für unumstößlich richtig. Um nun den Alten im Schlapphute milder zu stimmen, um ihn zugleich vor den Christenpriestern sicher zu stellen, gab er das mittelgroße Erz- bild, welches er bei der Zerstörung seines Hauses schlau unter Laub- und Wurzelwerk geborgen, dem Bigila, aufdaß er es zu den Stammgenossen an die Ostsee trage, riet ihm auch, fleißig Obacht zu geben, ob er nicht auf der Fahrt, unter dem Schutze des Gottes, etwas an Geld und Gut mit dem Schwerte von den Christenleuten gewinnen möge, damit er sich das Haus, welches diese zerstört, wieder aufrichten könne nach seiner Rückkehr, um alsdann ein Ehe- weib säuberlich hineinzuführen. Am Wintersonnwendtage zog Bigila, im Geleit mehrerer Männer, welche die Heimat, die ihnen verleidet, mit Weibern und Kindern verließen, von dannen; seitdem hatte man nun bereits die zweite Sommersonnenwende in Heimlichkeit gefeiert, und Bigila war nicht zurückgekehrt, man hatte auch nichts wieder von ihm gehört.

Der Herbst war gekommen, milde wärmend lag das Strahlenetz der Nachmittags- sonne über dem Thale; oben auf dem Herlingsberge, vor der Thüre seines Hauses saß Herwig, die Weiber hatten ihn im weiden- geflochtenen Stuhle hinausgetragen, damit er der milden Luft und der leuchtenden Sonne sich erfreue. Der Alte war in den letztvergangenen Wochen, bei des Herbstes Herannahen, kränker geworden, seine Kräfte

hatten merklich abgenommen, und der letzte Rest früheren Frohsinns war von ihm gewichen. Gebrochen lag er in dem Stuhle, schläfrig blickten die Augen in dem erdfahlen Gesichte unter den halbgesenkten Lidern hervor, heftig arbeitete die Brust, aber es wollte ihr nicht mehr gelingen, die kurzen, raschen Atemzüge zu erquicklicherem Luftschöpfen auszudehnen. In bläulichem Duft lagen die Berge, bunt schillerte das Laub, auf den Halden blühte das Heidekraut und an den Hecken flatterten die weißen Mettengewebe im leisen Zuge des Windes. Herwig sah das alles aber er freute sich nicht darüber. „Es geht zum Sterben, mit dem Walde und auch mit mir“, sagte er hohl zu Thyra, die in seiner Nähe mit Richilde an einer häuslichen Arbeit saß, „Frau Holle hat ihr schimmerndes Fadenwerk aufgehängt an den Zweigen der Mistel, früher hat es mir Hochzeit- und Tauflinien bedeutet, jetzt bedünkt es mich, als webe sie mein Sterbelinnen.“

Schweigend hörten die Weiber seine Worte. Durch die klare stille Luft klang von Lügde her der schwirrende Ton eines Vesperglöckchens. Das Gesicht des Kranken verfinsterte sich, an Stelle der Wehmut trat der Grimm.

„Die eherne, gelle Stimme des Christengottes!“ feuchte er. „Gib mir Werg, Thyra, daß ich mir die Ohren verstopfe, — ich will die schrille Stimme nicht hören; lieblicher war mir allzeit das Donnerwort Wodans, das er zu mir sprach im wildschweifenden Sturmwind.“

Richilde schob das schwere, gelbe Lockenhaar, das ihr über die Stirn gefallen, zurück, ängstlich spähend hasteten ihre Blicke an dem Antlitz des Alten. Thyra erhob sich, sie legte den Arm um den Hals Herwigs und neigte die Lippen zu seinem Ohre mit tröstlichem Zuspruch. Unten im Thale war der Ton des Glöckleins rasch verhallt.

„Sei nur getrost,“ raunte sie, „schon ist die Stimme da unten im Thale verweht, auch die Herrlichkeit des neuen Lichtgottes wird vergehen, wie ein Schall.“

Herwig wiegte zweifelnd den Kopf. „Ich glaube es nicht,“ entgegnete er tonlos, „der Gott ist klug und stark, und klug und stark macht er die, welche ihm dienen. Ich will bei dem alten verharren,“ fuhr er nach einer Weile fort, „er hat mir viel Gutes und der Neue hat mir nur Böses gethan. Hat Wiho den Holzstoß unten im dunklen Thale geschichtet?“ fragte er leise.

Thyra nickte. „Zögert nicht lange mit der Bestattung, wenn ich gestorben,“ sprach Herwig weiter, „es möchte ruckbar werden, daß ich geschieden und ich will den Priestern auch als toter Mann nicht in die Hände fallen, sie sollen mich nicht verscharren, wie man früher nur die Knechte der Sachsen vergrub, ehe die Christen den Brauch allgemein machten. Ich bin ein freier Mann und durch die Flammen allein komme ich auf die Bank der freien Männer da oben im Himmelsaal. Hütet euch aber,“ setzte er ängstlich hinzu, „daß sie den Lichtschein der Scheitern sehen, drüben am Walde, sie verstricken und töten sonst Wiho, deinen Liebling.“

Der, um den er sich sorgte, kam den Berg herauf geschritten, Herwig sah ihn nicht, Thyra hatte ihn längst bemerkt; als er der Bergkante nahe gekommen, hob sie grüßend die Hand. Wiho winkte der Mutter geheimnißvoll, sie solle zu ihm kommen, sie folgte dem Winke und verließ den Kranken unter leichtgefundenem Vorwande.

Angstvoll starrte sie in das verstörte Gesicht des Sohnes, der hinter ein Gebüsch getreten war und sich auf den langen Schaft der Holzart stützte, den er mit

krampfartigem Griff umspannt hielt. „Ich komme von Lügde,“ begann er, „Isfried, der Amelunge, ist heimgekehrt von weiter Fahrt nach dem Nordmeere, er hat reiche Schätze für sich, für uns aber — eine Trauerkunde heimgetragen.“

„Vigila, mein Sohn, dein Bruder,“ rief die Mutter, „ist er tot?“

„Er ist tot,“ sagte Wiho dumpf, „drüben im westlichen Meere hat er mit den Nordmännern die fränkische Küste geschätzt, Isfried ist mit ihm auf dem Drachenschiffe gewesen, als ihm ein Franke im Seekampfe den Arm zerhauen und ihn alsdann über den Bord des Schiffes in die Salzflut gedrängt hat.“

Thyra war bei diesem Berichte zu Boden gesunken, sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte leise. Stumm stand Wiho neben ihr, er mochte unten im Thale geweint haben, jetzt weinte er nicht.

„Steh auf Mutter,“ sagte er mit sanftem Tone, „Vigila ist im Kampfe gefallen, so wird es ihm wohl sein da oben. Wie geht es dem Vater,“ fragte er besorgt, „darf er die Kunde heute vernehmen?“

Thyra erhob sich von dem Rasen, sie wischte die perlenden Tropfen sich aus den Augen und kämpfte gewaltsam gegen das Hervordringen neuer Thränen an. Hoch richtete sie sich empor, in ihrem starken, ungebeugten Körper wohnte ein trotziger Wille, es gelang ihr, ruhig zu erscheinen.

„Ich will deinem Vater sagen, was er wissen muß,“ sprach sie mit einer Stimme, die nur leise zitterte, „sein Schmerz wird nicht groß sein, denn er geht bald denselben Pfad, den Vigila gewandelt. Komm, geh du mit mir.“

Beide schritten die Bergkuppe hinan; Wiho grüßte den Vater und redete freundlich mit ihm, der Alte merkte, daß die Stimme seines Sohnes bebte, er sah

ihm forschend in das Gesicht. „Was fehlt dir?“ fragte er, „du hast geweint, Wiho?“

„Mich kümmert es,“ versetzte jener, „daß ich dich immer leiden sehen muß, Vater.“ „Immer?“ sagte Herwig lächelnd, „nicht immer, Wiho; es wird bald die Zeit kommen, wo du mich nicht mehr leiden siehst. Allvater wird mir einen neuen Odem geben, den kein Frankenpeil mir verderben kann. Ich sterbe an der Brustwunde, die ich im Kampfe empfangen, so muß mir der Lichtgott gnädig sein. Frage deine Mutter, Wiho, ob er es muß?“

„Der Vater hat recht,“ begann Thyra, „ihm ist droben im Himmelsaal ein feiner Platz aufbehalten, ein besserer, als er ihn hier gehabt. Wenn du dorthin gelangst,“ fuhr sie fort, und wieder legte sie den Arm sanft um den Hals ihres Mannes, „so grüße Bigila von uns, denn auch ihn triffst du sicherlich da oben.“

„Bigila?“ fragte der Kranke staunend, zögernd, „Bigila? hast du Kunde von ihm? kehrt er nicht heim?“

Und „Bigila?“ fragte auch Richilde, die auf die Worte Thyras hastig herbeigeeilt war, mit halberstickter Stimme. Da erzählte Wiho, was er unten in Lügde über den Bruder vernommen, und die Mutter hatte recht, der Alte hörte den Bericht ruhig an.

„Es ist gut,“ sagte er, als Wiho geendet, „kurze Zeit der Trennung liegt zwischen mir und ihm, leid ist es mir nur um euch, daß er nicht mehr grüßend in eure Mitte treten kann, leid um dich, Richilde, daß du ihn nicht bräutlich empfangen sollst, wie es mein Wunsch und Wille gewesen, aber du bist nicht verlassen, Kind.“

Er streichelte milde die Wangen der Jungfrau, die weinend vor ihm auf die Kniee gesunken war. „Richilde,“ begann er aufs neue und seine Rede, die langandauernder Husten dann und wann unterbrach, klang schwach und

schwächer. „Frigga hatte es gefügt, daß du noch nicht durch ein Gelöbniß gebunden. Einen Sohn habe ich verloren, einen habe ich noch, nimm den lebenden an Stelle des Toten. Wiho, willst du dieser das sein, was dein Bruder ihr sein wollte?“

Ueber Wiho kam es, inmitten des aufrichtigen Schmerzes, wie mit seligem Zauber. Er hatte das schöne Mädchen, dessen schlanke, geschmeidige Gestalt er zu den Füßen seines Vaters liegen sah, dessen große und doch liebliche Züge jetzt der Schmerz milde verklärte, längst geliebt, aber er hatte es nimmer sich merken lassen, um das Recht seines Bruders nicht zu kränken. Nun beantwortete er die Frage des Vaters mit einem freudigen: „Ja, ich will es!“ und streckte den Arm nach Richilde aus, um sie emporzuheben.

Da sprang jene auf und rief mit blitzendem Auge: „Frage mich auch, ob ich es will! Schließt man ein Verlöbniß mit einem Manne, wenn das Herz noch um einen andern sich härt? Laß mich, Wiho,“ fügte sie sanft hinzu, „du weißt, ich habe dich lieb, wie eine Schwester den Bruder, aber mit den Augen einer Braut kann ich dich heute nicht betrachten.“

„Löblich ist, was du sagst,“ sprach Herwig, „und mich freut dein Wort, weil es den Toten ehrt. Dennoch bitte ich dich, reiche dem Bruder die Hand, die Wigila heimlich angehört hat, denn du handelst damit gewiß im Sinne des Toten: dein Vater und ich waren Waffenfreunde, unser Bund und unser Gedächtniß werden leben in euch beiden, wir haben einander einst versprochen, Sohn und Tochter zum Paare zu einen, ich habe nur noch diesen Sohn, gib ihm die Hand, Richilde, das ist meine letzte Bitte!“

Noch stand sie zweifelmütig, Thränen verdunkelten die tiefblauen Augen, die sie mit ratsuchendem Blicke

gen Himmel richtete. Wiho ergriff ihre Hand, sie entzog sie ihm rasch.

„Richilde,“ flüsterte er mit unsicherer Stimme, „mit den begehrliehen Sinnen der Liebe habe ich dich betrachtet, seit jener Stunde, da du zu uns gekommen. Aber ich habe geschwiegen und jeglich Wort, das mein Sinnen verraten konnte, unwillig zurückgedrängt, weil mir das Recht des älteren Bruders heilig war. Jenes Recht hat der Tod ausgelöscht, den Gram wird die Zeit tilgen in dir und in mir. Warum willst du die Hand zurückstoßen, welche die deine in Zucht und Treue erfassen will, die keine andre erfassen mag, als diese allein? Ich bin der Erbe des Bruders, du auch zählst zu der Erbschaft und kein Fremder darf dich mir streitig machen. Richilde, Frigga hört meinen Schwur, hier, unter den rauschenden Bäumen: Dir soll meine Liebe gehören, und keiner andern, so lange noch ein Blutstropfen nach meinem Herzen strömt.“

Thyra hatte die leidenschaftliche Erregtheit des Sohnes scharf beobachtet, sie unterstützte jetzt sein ungestümes Werben.

„Was besinnst du dich lange, Richilde,“ rief sie, „nicht so rasch folgt dem Verlöbniß die Vermählung im Ringe der Hagegenossen, daß du die Trauer um Vigila kürzen müßtest, nimmer aber kann dir ein Werber willkommener sein, als dieser, der dieselben Züge trägt, die dein heimgangener Friedel getragen, der aus demselben Stamme geschnitten, wie jener. Schließet den Bund und bittet den Vater, daß er euch Heil erflehe bei Frigga, wenn er sie von Angesicht zu Angesicht schaut.“

„So sei es,“ entschied das Mädchen. „Hier, nimm die Hand, Wiho, sie ist dein, bei der Göttin Frigga schwöre ich dir, sie ist es, das aber magst du bedenken: wenn die Liebe nicht wach wird in mir, bindet mich nichts, als die Pflicht an dieses Gelöbniß.“

Der Alte winkte das Paar heran, seine welfen, heißen Finger berührten die frischen, zusammengelegten Hände. „Dem Bunde wird der Segen nicht mangeln,“ flüsterte er, „vergeßt nur Vigila nicht, er hat es nicht verdient um uns, daß sein Andenken verschwinde, wie der Schnee im Thale.“

Er legte sich ermüdet zurück, die Erregung der letztverstrichenen Stunde hatte ihn kraftlos gemacht. „Nun ist alles gethan, was gethan sein mußte,“ begann er, als wäre er halb schon im Traume, „ich habe gesäet und geerntet, zerstreut und gesammelt, ich habe gelöst und gebunden, gehastet, gerastet, alles frei, alles ehrlich, — es ist gut, es ist genug.“ — Er schlief ein, langsam wurde sein Atem, er war müde, tiefmüde geworden und erwachte nicht wieder.

Drei treue Menschen weinten an der Sterbestätte um den guten Alten, andre Freunde und Gesippte waren ja nicht da, durften auch nicht wissen, daß er aus dem zeitlichen Leben geschieden, denn die Augen und Ohren der Christenpriester waren scharf und was der Holzstoß unten im Buchenwaldthale für einen Zweck habe, sollte ihnen verborgen bleiben. Wiho holte noch am selbigen Abend einen vertranten Bauer, der unten am Berge seine einsame Siedelung hatte; in tiefer, stiller Nacht trugen beide den Alten, den die Weiber in weißes Sterbelinnen gehüllt hatten, auf einer Bahre zu Thale, sie entzündeten die Scheiter, der Nachtwind blies in die Brände auf seinem Wege durch die enge Schlucht, und in dem roten Glaste der Flammen fuhr Herwig gen Walhall. Schweigend sammelten die Männer im ersten Dämmern des Morgens die Asche in eine Urne, dann warfen sie frische Erde und Laub auf die Brandstelle. Das nächtliche Werk war vollbracht, ohne daß in der einsamen Waldgegend jemand ein Anzeichen desselben gewittert hätte.

Wiho stieg mit der Urne den Berg hinan; Mutter und Braut, die angstvoll nach ihm ausgeschaut, setzten ein Thränenkrüglein in die Asche des Toten; als im Thale unter der Herlingsburg das Leben rege wurde, barg bereits ein rasengedeckter Hügel Herwigs irdische Reste.

II.

Monde waren vergangen, der Winter war im Scheiden, auf Herwigs Hügel lag der Märzschnee. Kein Unberufener hatte erfahren, daß der Alte gestorben, den wenigen, die nach ihm gefragt, hatte man gesagt, er sei verreist und es war ja auch eine Reise, eine gar weite Reise, die er angetreten. Wohl hatten die Frager alsdann bedenklich dreingeschaut, aber sie hatten Zweifel nicht laut werden lassen und von ihren Vermutungen nichts verraten. In dem windumstöhnten Gaden der Herlingsburg saß zur späten Abendstunde Thyra mit ihren Kindern am flackernden Herdfeuer, im Lichte des Kienspans; sie und Richilde wirkten am Spinnrocken, Wiho flickte an seinem Jagdgeräthe. Aermlich war das Gemach, dürftig der Hausrat, und die drei Insassen des Gemaches wußten noch nicht, woher sie die Schillinge nehmen sollten, die zur Hochzeit der Brautleute, welche nahe bevorstand, aufgewandt werden mußten. Sie hatten eben darüber gesprochen und schwiegen nachdenklich, als kräftig an die Thür des Hauses gepocht wurde. Wiho ergriff die Art, „das ist sicherlich nicht der Mann, der uns die Hochzeitshillinge bringt,“ sagte er munter, „aber ein Bettler ist es auch nicht, der würde leiser klopfen, also wohl ein irre Gegangener.“

Er hatte einen Span entzündet und trat hinaus; auf der Schwelle der geöffneten Pforte stand Bigila, der totgeglaubte Bruder.

„Hinweg, finsterner Nachtschrat,“ rief Wiho, dem der leuchtende Span aus der Hand glitt, „geh in dein

Meergrab zurück, was ängstigt du die Lebenden mit unheimlichem Schweifen."

Da lachte der Hagestalde auf der Schwelle laut, daß die Wölbung hallte; „So lacht kein Elbenspuk, Wiho," sagte er dann und umhalste den jäh Ueberraschten, „ich bin dein leibhaftiger Bruder Vigila, brauchst dich vor mir nicht zu fürchten."

Dann ließ er den Erstaunten los und stürmte in das Gemach. „Mutter! Richilde!" rief er mit freudig erregter Stimme, „da bin ich wieder, aus Land- und Seekampf gerettet, wieder auf der Herlingenburg."

Thyra sprang von der Bank empor, sie hatte den freudigen Schreck bald überwunden und mit zärtlichen Worten schloß sie den Sohn in die Arme. Richilde erhob sich langsam, mit bebenden Knien; ihre Hand, die sie Vigila zum Gruße bot, zitterte. „Wo ist der Vater?" fragte Vigila, „ist er schon dort in der Kammer?"

„Draußen, — in enger Kammer," erwiderte Thyra, „nein, nicht dort, — Vigila, oben in Alvaters Saale lebt er ein neues Leben."

„Er ist tot!" stöhnte Vigila und sank schwer auf die Bank nieder. „Dachte er meiner im Sterben?" fragte er rasch, „hat er keine Botschaft für mich hinterlassen?"

„Wohl hat er deiner gedacht," entgegnete Thyra, aber eine Botschaft hat er nicht hinterlassen, denn er dachte dich droben zu finden, weil Isfried, der Amelunge, berichtet hatte, du seiest gefallen, drüben in westlicher See."

Sinnend hörte Vigila die Worte; seine breite Brust hob und senkte sich unter dem hirschledernen, spangengeschmückten Leibrocke, dessen äußere Pracht bekundete, daß sein Träger nicht ohne Habe aus fremdem Lande heimkehre. Einen Arm aber hatte ihm die Fahrt

gekostet, nur ein Stumpf war von der Rechten übrig-
geblieben.

„Wohl ist es mir traurig ergangen,“ begann er nach längerem Schweigen, zu Wiho gewandt, der sich ihm gegenüber am Tische niedergesetzt hatte; „an der fränkischen Küste haben sie mir den Arm übel zerhauen und mich über den Schiffsrand gestoßen, lange bin ich auf Gebälk, das ich mit der Linken umklammert, umgetrieben bis mich die bittern, salzigen Wogen an den Strand warfen; dort hat mich, den in Ohnmacht Erstarren, eine junge schmucke Dirne gefunden, mich ins Leben zurückgerufen und mit Kräutern, Salben und Sprüchen wieder heil gemacht. Ich bot ihr mein Gut, das ich im Leibgurte gerettet, doch sie wies es zurück, sie wollte mich selber gewinnen und behalten in der einsamen Fischerhütte, die sie mit ihrem Vater bewohnte. Heimlich bin ich entwichen, und nordwärts gewandert, bis mich in der alten Stadt der Veneter Händler in ihr Schiff aufnahmen zu glücklicher Heimreise. Ich dachte immer an euch, an zwei alte und zwei junge Weiberangen, die hier nach mir ausschauten.“

Er stand auf, reichte Richilde die Hand und fuhr leise fort: „Deine Augen sind schöner, als die des Frankenmädchens, Richilde; wenn dir dieser verstümmelte Mann auf seiner zertrümmerten Herlingsburg noch lieb ist, wie einst, so sage mir, wann sollen wir die Genossen laden zur Hochzeit?“

Sie riß ihre Hand zurück, sie deckte das Gesicht mit dem faltigen Gewande; „Es ist alles aus,“ kam es von ihren Lippen, „als du fort wärest, als sie mir sagten, du seiest tot, habe ich mich einem andern gelobt.“

„Wehe mir,“ rief er gramvoll, „so habe ich Vater und Braut verloren und schlecht hat die Heimat mir meine Schätze gewahrt. Wer ist der Mann, der dich mir entriß?“

Jene deutete stumm auf Wiho.

„Bruder,“ sagte Vigila mit vorwurfsvollem Tone, „du, du hast das gethan, du hast ein Gut dir genommen, von wem du wußtest, daß es mein eigen war?“

Wiho blieb stumm. „Zürne ihm nicht,“ bat Thyra, „er hat kein Unrecht begangen, weder an dir, noch an uns; höre mich an, Vigila, höre mich ruhig an, wie alles gekommen, dann magst du urtheilen, ob er sich vergangen.“

Und sie erzählte ihm der Dinge Verlauf, gespannt lauschte er ihren Worten.

„So seid ihr noch nicht vermählt!?“ begann er und atmete erleichtert auf, als die Mutter ihre Rede beendet, „so ist auch noch nichts verloren. Du mußt Verzicht leisten, Wiho, ich weiß, du wirst es thun, mein Recht ist das ältre und bessere.“

„Ich kann es nicht,“ entgegnete Wiho mit düsterm Troste, „wir sind gebunden, wir haben den Bund beschworen bei Frigga.“

„Thorheit,“ warf Vigila ein, „Frigga hat die Gelübde nicht gehört, die ihr im Irrtum, im Glauben, ich sei tot, geleistet; ich nehme die Schuld auf mich und mit ihr den Zorn der Göttin, um den Bruch der Gelübde.“

Wiho sprang erregt auf. „Das hast du bei den Franken und nicht bei den Nordmännern gelernt,“ schrie er, „wie man Gelübde aus der Welt schwagt, mit gleißender Rede. Hier denken wir anders, ich sage dir, ich breche das Gelöbniß nicht und jene, die neben dir steht, handelt wie ich.“

Die Gefahr, Richilde zu verlieren, hatte seine Worte scharf und bitter gemacht; ruhig wandte Vigila den Kopf nach dem Mädchen.

„Wirst du handeln, wie jener?“ fragte er und sein Auge haftete forschend an ihrem Gesichte. „Ich muß!“

sagte sie mit gepreßter Stimme, „wenig Segen würde ich dir in die Ehe bringen, Vigila, wenn ich des Gelöbnisses nicht achtete, welches ich deinem Bruder gegeben, während ich dir, obschon ich dich liebte, nichts gelobt habe. Die Götter haben es so gefügt, wir müssen es tragen.“

„Nicht die Götter, die Menschen haben es gefügt mit Geschwätz und den Künsten der Ueberredung. Dir gefalle ich auch vielleicht nicht mehr als einarmiger Mann, wer vermag in dem Herzen eines Weibes richtig zu lesen.“ Höhnisch klangen seine Worte.

„Vigila! füge dem Unglück nicht das Unrecht hinzu,“ schrie sie und faßte flehend seine Hand. Er stieß sie zornig zurück. „Ich will hinunter nach Yügde,“ sprach er finster, „ich will hören, was der Uemelunge gefabelt hat, mit voreiliger Rede.“ „Isfried ist längst wieder fort auf Heerfahrt im Süden,“ bemerkte Wihö gelassen.

„Er ist fort?“ raunte Vigila heiser und maß den Sprecher mit durchbohrenden Blicken. „So hast du gelogen, Bube,“ fuhr er fort und packte den Bruder mit zornbebender Hand an die Brust, „so hat er dir nicht gesagt, daß ich tot sei und du hast dir die Braut erschlichen, mit einem erfundenen Märchen.“

Thyra riß den Wütenden zurück; fremd starrte er sie an. „Ich töte dir deinen Liebling nicht,“ stieß er hervor, „behaltet den Raub, ich gehe fort, was liegt euch an mir, dem armen Schächer! Drüben bei den Franken erzählten mir Priester ein Geschichtlein, wie der junge Jakob mit seiner Mutter dem älteren Bruder das Erstgeburtsrecht gestohlen, indem sie den Alten täuschten. So habt auch ihr mich bestohlen und mir den Segen des sterbenden Vaters vorweggenommen. Wo habt ihr den Vater begraben?“ fragte er, „ich will beten auf seinem Hügel, ehe ich fortziehe.“

Sie umdrängten ihn, sie faßten sein Gewand, ihn zurückzuhalten und mit liebenden Worten ihn zu beruhigen. Er wehrte ihnen, er fragte nochmals kurz nach des Vaters Grabe. „Unten im Thale,“ bedeutete ihn Wiho, „habe ich die Hülle auf dem Holzstoße verbrannt; der Aschenkrug steht unter dem Hügel, links im Walde. —“

Da veränderte sich Bigilas ungestümes Gebaren. Mit kalter, schneidender Stimme unterbrach er Wiho: „So bist du des Todes, ich brauche das Henkeramt an dir nicht zu üben, das übernimmt der Gaugraf. Weißt du nicht, wie es heißt im Kapitulare von Paderborn? Ich will es dir sagen: So jemand den Leichnam eines Menschen nach Heidenweise zu Asche verbrennt, soll er sterben. Wiho, nochmals bitte ich dich, verzichte auf Richilde, deren Liebe dir nicht gehört und wir wollen einmütig weiter leben hier oben, wie treue Brüder. Willst du das?“

Wiho schüttelte ernst den Kopf: „Ich kann es nicht,“ entschied er, „wenn ich es gleich wollte, aber — ich will es auch nicht.“

„So muß der Tod das Band lösen, da du es nicht lösen willst!“ rief er ihm zu und wollte enteilen; Thyra hielt ihn fest: „Verrate ihn nicht, Bigila,“ flehte sie angstvoll, „schwer trifft der Fluch einer Mutter und er müßte dich treffen, wenn du den unerhörten Blutfrevel begingest!“

„Dein Segen hat mir wenig genutzt, so wird dein Fluch mir wenig schaden,“ schrie er lachend zurück, riß sich los und sprang davon in die flockendurchwimmelte Märznacht.

In Angst und Verstörtheit blieben die drei zurück. „Er wird das nicht ausführen, womit er gedroht,“ meinte Thyra, aber Wiho kannte den Bruder besser. Er hatte sich längst einen Plan ausgedacht, der ihn

retten sollte, wenn der letzte Liebesdienst, den er dem Vater erzeigt, rüchbar zu werden drohte. Unter dem Vorwande, er wolle dem Bruder nachhelfen, verließ er das Haus, eilte den Berg hinab nach Schiedra und offenbarte fußfällig, im reumüthigen Bekenntnis, dem Bischof Adalbert, den der König Karl dort eingesetzt hatte, sein Verbrechen. Schwer war ihm der Weg nach Schiedra geworden, schwerer wurde ihm der Rückweg. Adalbert hatte milde und tröstlich stundenlang mit ihm gesprochen, Wiho hatte sich nicht gefreut über die Leutseligkeit des Priesters, ihn quälte der Gedanke, daß er sich auf seinem Gange von den alten Göttern entfernt habe. Erst um die Mittagszeit des andern Tages kam er zurück, schweigsam saß er am Herde, er mochte nicht sagen, wo er gewesen, er fürchtete die Vorwürfe der Mutter. Noch nicht lange war er daheim, als die Fronboten schon an die Pforte klopften. Sie forderten Wiho heraus in den klaren Tag, unter die breitästige Eiche im Hofe; er folgte der Ladung, abseits von dem Baume sah er Vigila stehen.

„Hast du den Leichnam deines Vaters verbrannt, nach heidnischem Brauche?“ fragte einer der Boten.

„Ich habe es!“ erwiderte Wiho.

„So verstricke ich dich mit des Königs Bann, der da Recht hat zu richten auf Leib und Gut in peinlicher Sache!“ sagte der Bote. „Komm, folge uns.“

Thyra und Richilde waren inzwischen aus dem Hause getreten; wehklagend stürzte Thyra dem Boten entgegen, als er die Hand an Wiho legen wollte.

„Laßt ihn hier,“ „bat sie, „bis zum Tage des Sendgerichts; er wird kommen, wann und wo ihr begehrt wird er sich stellen!“

„Zurück!“ herrschte der Scherge sie an, „hindert uns nicht in unserm Amte.“

Zürnend war Richilde vor Bigila hingetreten. „Wehe dir,“ schalt sie, „daß du den Bruder verraten; nun ist alles aus zwischen mir und dir, denn ich mag nichts gemein haben mit dem, der sein eigen Blut dem Henker überantwortet.“ Grollend wandte sie ihm den Rücken.

„Ich brauche euch nicht zu folgen,“ rief Wiho den Boten zu, „meine Sache gehört nicht vor des Grafen, sondern vor des Bischofs Gericht, laßt mich los, oder ich steche euch nieder in gerechter Notwehr!“

Aber sie ließen ihn nicht, sie fesselten seine Hand, die das Schwert ziehen wollte und wollten ihn wegführen. Da ertönten Hufstritte vom Bergrande her, der Bischof Adalbert, der von dem Vorhaben der Sendboten Kunde erhalten, trabte heran und sprang unter dem Eichbaume aus dem Sattel.

„Löset die Fesseln!“ befahl er, „dieser ist frei, er ist reumütig zu mir gekommen und hat sein Verbrechen bekannt, dessen bin ich Zeuge und mein Zeugnis befreit ihn vom Tode, so hat es der große König Karl geordnet im Kapitulare am vierzehnten Kapitel.“

Ueberrascht von dem unerwarteten Eingreifen des mächtigen Herrn standen die Versammelten, unwillig entledigten die Fronknechte den Gebundenen der Fesseln. Thyra hatte sich beim Herannahen des Bischofs auf den Flur des Hauses zurückgezogen, aber sie hatte den Vorgang beobachtet, jegliches Wort belauscht.

Jetzt trat Wiho zu ihr. „Willst du dem Bischofe nicht danken, daß er mir das Leben geschenkt hat?“ fragte er sie mit unsicherer Stimme.

„Nimmermehr!“ entgegnete sie kalt, „Schäme dich, Wiho, daß du dein Haupt gebeugt hast unter die Hand des glatten Franken. Dein Vater wäre lieber hinuntergefahren in das Totenthal der Hela, ehe er sein Leben aus Priesterhand als ein Geschenk genommen hätte.“

Wiho biß sich die Lippe und schlich hinaus.

Vor Adalbert stand Bigila. „Ist es auch recht und straflos,“ forschte er, „wenn zweie ein Gelübde thun bei der Göttin Frigga, daß sie sich ehelichen wollen, und wenn sie solches mit Eiden verstärken?“

„Nein, das ist nicht recht,“ antwortete der Bischof, und ein feines, schlaues Lächeln glitt um seine Mundwinkel, „solches Vergehen ahndet die Kirche an einem Edlen mit sechzig, an einem Freigeborenen mit dreißig, an einem Hörigen mit fünfzehn Strassschillingen; könnten sie aber nicht zahlen, sollen sie in den Dienst der Kirche gegeben werden, bis die Schillinge erlegt sind.“

„So haben diese die Strafe von sechzig Schillingen verwirkt, hier mein Bruder und jene Jungfrau dort; sie sind beide von edler Abkunft und können die That nicht leugnen.“ Gereizt und schadenfroh klang Bigilas Stimme, als er das sagte.

Der Bischof mochte wohl merken, daß er nicht aus religiösem Eifer den Angeber spielte; „man nennt es nicht fein und löblich,“ bemerkte er milde, „wenn ein Bruder den Bruder mit gehässiger Klage verfolgt, da aber der Verräter gegen euch aufgetreten ist,“ fuhr er, zu Richilde und Wiho gewandt, fort, „muß ich euch fragen, was ihr auf die Beschuldigung erklären wollt?“

Beide waren der That geständig.

„Du Wiho mußt sechzig Strassschillinge, drei Pfund geprägten Silbers, erlegen und du Richilde ebenso viele, denn ihr seid beide, wie mir bekannt ist, vom Adel. Zehn Tage Frist kann ich euch bewilligen, habt ihr alsdann nicht gezahlt, müßt ihr dem Dienste der Kirche euch stellen.“

Er reichte Wiho die Hand, dieser ergriff sie und hielt dem Priester, mit wenigen Dankesworten für die Befreiung von Haft und Tod, den Bügel.

Schwer saß Adalbert im Sattel und trabte von dannen; große Befriedigung stand auf seinem Antlitz

zu lesen, in kluger Wägung und Würdigung der heutigen Vorgänge und der Mitteilungen, die ihm Wiho gemacht, hatte er sich ein richtig Bild von dem Sachverhalt oben auf der Burg, von dem Zwiste der Herlinge und von der Ursache des Haders zusammengestellt, er wollte versuchen den Streit zu schlichten. Als er unten am Berge angelangt war, griff Bigila, der in weiten Sprüngen ihn eingeholt hatte, die Zügel seines Pferdes.

„Herr!“ begann er, „Ihr habt auch die Jungfrau da oben zu sechzig Schillingen verurteilt, hier ist das Geld, ich will es bezahlen.“

Adalbert nahm die abgezählten Münzen und barg sie in seinen Mantel. „Hättest sie dem Kämmerer zahlen müssen,“ sagte er „ich will sie ihm statt deiner behändigen. Wie ist es denn,“ setzte er freundlich hinzu, „willst du nicht auch für deinen Bruder zahlen?“

„Nein!“ entgegnete Bigila finster und verschwand ohne Gruß im Walde. Er eilte weiter, bis an das Ufer der Emmer, dort schnallte er den Leibgurt ab, nahm die goldenen Byzantiner und silbernen Denare heraus und wog die Geldstücke sinnend in der Hand. „Ich könnte mich beschwären oder durch schwaches Mitleid mich bewegen lassen, auch für den Falschen zu bezahlen,“ flüsterte er in unruhigem Selbstgespräch und warf die Münzen in die Wellen. Lange Zeit starrte er auf die Stelle, wo sie versunken, dann lachte er kurz und heiser auf und ging fort.

In schweren Sorgen verstrichen den Bewohnern des Herlingsberges die Tage. Woher sollten die hundert- undzwanzig Schillinge genommen werden, die der Bischof verlangte? Die Familie war bitter arm geworden im Kriege mit den Franken, sie konnte des Lebens Bedürfnisse sich notdürftig beschaffen, aber baares Geld zurücklegen konnte sie nicht. Das zerfallene Gehöft, mit dem

dazugehörigen Grundbesitzum gehörte Bigila, als dem ältesten Sohne Herwigs, davon durfte nichts veräußert werden; wohl wurde der Hände Arbeit hoch bezahlt in der Gegend, seit das Schwert und der Hunger viele hinweggerafft hatten, aber die Herlinge vermochten es nicht über sich zu gewinnen, den adligen Nacken unter den Tagesfrondienst für andre zu beugen. Hätten sie das aber auch vermocht, sie hätten das Geld nicht beschaffen können, denn die Summe war zu groß, die Frist zur Zahlung zu kurz bemessen. Hart war für Thyra der Gedanke, daß ihre Kinder auf unbestimmbar lange Zeit der Kirche des Christengottes dienen sollten, oftmals betete sie auf Herwigs Hügel um Erlösung aus unerträglicher Angst, Hilfe aber erschien nicht und Bigila ließ sich nicht wiedersehen.

„Laß mich hinuntergehen nach Schiedra und den Bischof bitten, daß er uns die Strafe erläßt, Mutter!“ sagte Wiho eines Tages; Thyra jedoch wies seinen Vorschlag rauh und stolz zurück.

„Wage es nicht,“ herrschte sie ihn an, „nochmals vor jenem in den Staub dich zu drücken, denke an deinen Vater, und hüte dich davor, daß sein Name durch dich geschändet werde, um des irdischen Glückes willen.“

Da schwieg Wiho gedankenvoll.

Zehn Tage waren vergangen, am elften erschienen die Boten des bischöflichen Kämmerers, sie verlangten sechzig Schillinge von Wiho, von Richilde forderten sie nichts, die Strafe sei bezahlt, sagten sie, von wem, wollten sie nicht verraten.

„Ich kann die Schillinge nicht erlegen,“ sprach Wiho kleinlaut, „wollt ihr mir nicht eine längere Frist gewähren?“

„Wir dürfen es nicht,“ erwiderten sie, „kommt nur getrost mit uns, es soll Euch kein Härlein gekrümmt

werden im Dienste der Heiligen; vielleicht ergeht über Euch bald Gnade für Recht, und ihr könnt zurückkehren; zunächst aber müßt Ihr dem Rechte den Lauf lassen."

Wiho umarmte Mutter und Braut, er konnte die Thränen nicht verbergen: „Laßt mich ruhig ziehen in das Land, das man Elend nennt," sagte er, „sie haben das Recht und die Gewalt, denen muß man folgen."

Er schritt mit den Boten zu Thal, mit starren Augen blickte Thyra ihm nach, als der Sohn am Waldrande verschwunden war, wankten ihre Kniee, sie umschlang Richilde: „Ich hatte zwei blühende Söhne," begann sie, „nun habe ich keinen mehr, wir sind allein!"

Richilde führte sie in das Haus zurück, die hohe, alte Frau stierte in die flackernden Flammen des Herdes, ihre Augen blieben trocken, sie konnte nicht weinen.

Andern Tages ging sie zu Freunden und Bekannten, sie wollte das Geld leihen, um den Sohn zu lösen, sie wollte mit Wiho's Hilfe die Summe allmählich abtragen. Der Gang war ihr sauer geworden, müde kam sie zurück. „Keiner hat mir einen Goldpfennig gegeben," sagte sie zu Richilde, „die einen konnten, die andern wollten mir nicht helfen, so müssen wir sehen, wie wir durch unsrer Hände Arbeit das Lösegeld beschaffen. Wir wollen das Leinen, welches zu eurer Ausrüstung gewirkt ist, verkaufen, wir wollen spinnen und weben, bis wir das Geld beisammen haben, was dann noch fehlt."

Und so geschah es, zu langwieriger Arbeit rüsteten sich die beiden Frauen, eifrig regten sich ihre Hände am Spinnrocken; an dem Webestuhle, an welchem in besseren Tagen ihre Mägde gesessen, saß jetzt Thyra und ließ in rasender Eile das Schifflein fliegen. Der Flachs war billig und die Arbeit teuer, aber dennoch kam nur langsam ein Denar zu dem andern. Auch

für des Leibes Notdurft mußte gesorgt werden, die kleinen Vorräte des Hauses waren bald verzehrt, ein Teil des gewonnenen Geldes mußte zu Nahrungsmittel verwandt werden. Da kam es den Frauen wohl zu statten, daß sie dann und wann an ihrer Thüre ein Stück geschossen Wild fanden, sie wußten nicht, wer es dort hin gelegt, aber sie ahnten wohl, daß Vigila der Spender. Thyra freute sich bei jeglichem derartigen Funde, das Geschenk war ihr ein Zeichen, daß Vigila ihrer noch in Liebe gedente, und Richilde weinte heimliche Thränen um Vigila, den ihr die Götter genommen und den sie nimmer vergessen konnte. Jenes Gefühl des Hasses, das sie gegen Vigila gehegt, als er im aufwallenden Zorne den Bruder verraten, war wieder von ihr gewichen, sie konnte den nicht hassen, der sich um ihretwillen in Schuld verstrickt hatte; auch Wiho zürnte sie nicht, wie Vigila, daß er in trüglicher Absicht die Kunde von dem Tode des Bruders erfunden und verbreitet habe. Das, was der Amelunge erzählt, stimmte ja auch mit dem Berichte Vigilas, bis auf die Errettung aus der See, die jener nicht für möglich erachtet haben mochte. Vigila hatte nicht gewußt, sie hatten es ihm nicht sagen können in seinem leidenschaftlichen Zorne, daß die Mittheilung Isfrieds genau dem wahren Sachverhalte entsprach, bis auf jenen Schluß, sonst würde er den Bruder nicht so hart verurteilt haben. Lähmend wollte oftmals der Gedanke auf Richilde einwirken, daß sie mit jedem Faden, den sie spann, enger an Wiho sich knüpfte, daß sie mit ihrem Schaffen den Tag der Erlösung und mit ihm den Tag einer traurigen Hochzeit näher herbeiführte. Aber sie ersticke den Gedanken, sie arbeitete rüstig, schon um der alten Frau willen, die so rastlos sich mühte, die noch nicht ablassen wollte von ihrem Werke, wenn sie, die Jugendstarke, ermüdet schon das Lager aufgesucht

hatte. Ueber Wiho vernahmen sie nichts, als daß Adalbert ihn nach Paderborn gesandt habe. Er hatte keine geeignete Beschäftigung für den jungen Edeling gehabt, und wie er alle Ueberschüsse seiner Kammereikasse an das Bistum in Paderborn ablieferte, hatte er auch die überschüssige Arbeitskraft dorthin geschickt.

Der Frühling war vergangen, heiße Sommerglut lag auf Berg und Thal, oben auf luftiger Höhe, unter der schattigen Eiche im Hofe, saßen die Frauen und spannen, die Hälfte des Lösegeldes hatten sie bereits beisammen, und auf grünem Rasen im Sonnenschein bleichten einige Stücke Leinen. Der Sommer schied, der Winter verging, wieder war es im März, da kam Thyra eines Abends glücklich nach Hause: „Sie ist voll, die Summe,“ rief sie frohlockend, „kein Pfennig fehlt daran, nun hat die Not und harte Arbeit ein Ende,“ fuhr sie fort und küßte Richilde, „morgen gehe ich selbst nach Paderborn und hole meinen, — unsern Wiho aus der Knechtschaft der Pfaffen.“

III.

Sonnig hell war der Morgen, an welchem Thyra gen Paderborn schritt. Sie lauschte freudig dem Drosselschlage, sie achtete auf die Blauweilchen am Wege, aber nicht das Weben und Sichregen in der Natur machte ihr das Herze leicht, das that der Gedanke an die klingenden Münzen, die sie im Sacktüchlein geborgen mit sich führte, das machte die fröhliche Hoffnung, daß sie ihren Wiho noch heute wiedersehen sollte. Ein rasches Fuhrwerk holte sie auf der Heerstraße ein, der Inhaber desselben mochte ihre Ermüdung merken und als er hörte, daß sie nach Paderborn wandern wolle, forderte er sie auf, das Gefährt zu besteigen, denn auch er fahre nach der Bischofsstadt. Thyra setzte sich zu ihm auf den Wagen und theilte dem Manne mit, was

sie nach Paderborn führe. Da schüttelte er den Kopf und meinte, sie werde ungelegen kommen, denn in der Stadt sei viel Unruhe, ein Gewühl wie in einem Bienenstocke, der König Karl habe dort sein Heerlager aufgeschlagen, von Rom sei der Papst gekommen, ihn zu besuchen. Sie ließ sich durch die Rede des Mannes nicht beirren, Wiho sollte nicht einen Tag länger in der Knechtschaft bleiben. Gegen Mittag war sie an dem Thore der Stadt und verließ mit vielen Dankesworten den Wagen.

Stolz wehten von dem neuerbauten Bischofspalatium die weißen Fahnen mit dem roten Kreuz, das der König Karl dem Bistum als Wappen verliehen hatte, schimmernde Linnenzelte standen rechts auf dem weiten Blachfelde, in ihrer Mitte erhob sich das Königsgezelt mit purpurner Bedachung über vergoldetem Säulen- und Stabwerk. Bunte Flaggen und Wimpel waren zahlreich in den Gassen des Lagers aufgesteckt, reichgeschmückte Krieger schritten einzeln oder zu Haufen geeint über die Heide, in geschäftigem Treiben. Beengend und verwirrend wirkte der Anblick des Lagers, das summende, flirrende, schwirrende Leben und Weben auf die Frau, welche in der Einsamkeit des Waldes unbeirrt bislang ihre Tage zugebracht hatte. Sie wollte rasch vorüberreiten, ihr Lösegeld zahlen und alsdann mit Wiho die Stadt schleunig verlassen. Am Eingange der Stadt wurde sie zurückgewiesen; ein lärmendes Gedränge und Gewoge von Menschen umgab sie, Männer mit vorgestreckten Speeren schafften unter lautem Anruf Raum auf dem Wege, Herolde sprengten heran und machten die Bahn frei, indem sie das Volk nötigten, vor den Hufen der Rosse zurückzuweichen. Dann kam ein schillernder, gleißender Festzug und bewegte sich nach dem königlichen Lagerzelte. Voran trug man einen Baldachin von Gold und Purpur,

unter ihm saß der Papst Leo der Dritte, der dem mächtigen Frankenkönige in seinem Heerlager den Gastbesuch abstaten wollte. Hinter ihm schritten der Bischof Hathumar von Paderborn und andre Würdenträger der Kirche, in hellblauer, weißer und roter Gewandung, mit goldgewirkten Mützen und goldenen Hirtenstäben, auch Bischof Adalbert von Schiedra ging in dem Zuge; Chorknaben in weißen Kleidern folgten, sie trugen brennende Kerzen und sangen den Antiphon; an die Knaben schloß sich der Zug von Mönchen, die das rote Kreuz auf den weißen Gewändern trugen. Rechts und links von dem Zuge ritten und schritten reisige Leute, die bestimmt waren, jegliche Störung und Unbill von der Prozession fern zu halten. Ueber dem Zuge flatterten die Kirchenfahnen, ragten die vergoldeten Kreuze und Heiligenbilder, wehte das leichte Gewölk schwehlenden Weihrauchs, den einige der Mönche und Chorknaben in silbernen Pfannen trugen mit sorglicher Schwenkung.

Staunend musterte Thyra, welche hart am Bege stand, den Zug, sinnend haftete ihr Auge an den holdseligen Gesichtern der Knaben, welche die Kerzen trugen und mit lieblichen Kinderstimmen sangen, dann schaute sie auf die Mönche mit den roten Kreuzen auf den Gewändern, die in langer Reihe vorübergingen, und plötzlich stieß sie einen Schrei aus, von dem man nicht wissen mochte, ob er Schmerz oder Freude verrate. Unter der geistlichen Bruderschaft schritt ein Mann von hoher Gestalt, der trug ein Kreuz, zu dem seine blauen Augen andächtig emporschauten. Das Gesicht des Mannes war bleich, die salben Locken waren kurz geschoren, er bot ein Bild frommer Entsagung dar, seine Züge aber zeugten von glückseliger Zufriedenheit. „Wih! Mein Sohn!“ schrie Thyra laut und stürzte auf den Mönch zu, den sie im fortschreitenden Zuge begleitete. „Ich

habe das Lösegeld und komme, dich zu holen aus der Knechtschaft.“

Wiho winkte ihr, die Prozession dürfe nicht gestört werden, aber die Reifigen hatten bereits die Frau, welche sie als eine Irnsinnige betrachteten, ergriffen und wollten sie, um weiteren Mißstand zu verhindern, wegführen. Da übermannte Wiho das Gefühl der Kindesliebe, er sprang aus dem Zuge, „laßt sie,“ rief er angstvoll, „sie ist meine Mutter; keinerlei Unbill darf an ihr geübt werden. Geh zu dem Hause des Bischofs, Mutter, dort sehen wir uns nachher.“

Die Reifigen ließen ab von der Frau, die trotz ihres schlichten Kleides etwas Achtungsgebietendes hatte, Wiho eilte schnell dem Zuge nach und stellte sich wieder an den ihm gewiesenen Ort in der Bruderschaft, Thyra aber eilte vor das Haus des Bischofs und setzte sich auf die Steinstaffel an der Thüre. Lange mußte sie dort warten, sie empfand weder Hunger noch Durst, die Freude auf das Wiedersehen hielt die alte Frau aufrecht. Endlich kam Wiho, ihm zur Seite schritt der Bischof Adalbert. Den hat er mitgebracht, dachte Thyra, damit die Lösung gleich gezahlt werden kann. Sie erhob sich, mit befangener Freude trat Wiho auf sie zu und schloß sie in die Arme. „Mutter,“ sagte er, „du kommst mich zu holen, — wie hast du es vermocht, das schwere Lösegeld zu gewinnen?“

„Wir haben ein Jahr lang gesponnen und gewebt, Richilde und ich,“ erwiderte Thyra stolz, „sauer ist es uns geworden, das Geld zusammen zu bringen, Tag und Nacht haben wir oft rastlos gewirkt, aber wir haben es gern gethan, weil wir es für dich thaten.“

Wehmütig zuckte es um Wihos Lippen. „Mutter,“ rief er schmerzlich, „vergieb mir, daß ich deine treue Liebe, deine harte Arbeit mit Undank bezahle, — ich kann nicht mit dir gehen!“

Starr, sprachlos stand sie vor ihm, das Sacktüchlein, worin sie die Schillinge trug, hielt sie mit zitternder Hand umfaßt, fragend schaute sie den Bischof an. Wiho stand mit abgewandtem Gesichte.

„Freut Euch,“ begann Adalbert, „Euer Sohn hat das bessere Teil erwählt, er hat dem Dienste des Herrn sich geweiht, der läßt ihn nicht irre gehen.“

„Sie haben mich hier gelehrt und klar habe ich es erkannt,“ sagte Wiho, „daß in keinem andern das Heil zu suchen und zu finden ist, als in dem Herrn Jesus Christus.“

Da reckte Thyra hoch und stolz sich empor und im unsäglichen Schmerz kam es von ihren Lippen: „So habe ich umsonst gefastet und die Finger mir blutig geritzt in knechtischer Arbeit, — du hast um den Lohn mich betrogen! Wehe über dich, den Verlorenen,“ schrie sie hohl, „du hast deinen Vater und deine Mutter vergessen, und bist den Göttern der Fremden nachgelaufen!“

Wirrend flog das Tuch mit den Silbermünzen aus ihrer Hand vor die Füße der Männer, Thyra stürzte fort, Wiho eilte ihr nach, sie zurückzuhalten, vergebens — bald war die Mutter seinen Augen entschwunden.

„Das habe ich gefürchtet, in vorschauendem Geiste,“ sagte er zu Adalbert, dessen Blicke voll Teilnahme auf ihm ruhten, „das hat mich abgehalten, dem Herzen der Mutter mich zu offenbaren und dem Bruder Wigila zu bieten, was ihm gehört, denn sie, die uns geboren, also zu kränken, übersteigt fast das Maß menschlicher Kräfte. Nun aber will ich nicht säumen, nachzuholen, was zu thun mir gebührt.“

„Warte damit noch einige Tage,“ bat der Bischof, „die Osterzeit ist nahe herbeigekommen, und du weißt ja, was wir beredet haben; ich will dir eine längere Vakanz bei Hathumar erwirken, dann kannst du auf

dem Herlingsberge das Bekehrungswerk vornehmen. Nimm das Lösegeld auf, Wiho, du magst es der Mutter bald zurückerstatten. Sei nur getrost," fuhr er fort, und strich dem jungen Kleriker über das krause Gelock, „Gott läßt dich und die Deinen um seines Namens willen nicht zu schanden werden.“

Eine fröhliche Zuversicht kehrte auf Wihos Antlitz zurück, in Adalberts Geleit ging er zu Hathumar, dem erzählten sie das Begegnis mit Thyra und er bewilligte Wiho gern den erbetenen Urlaub zur Osterzeit.

Am Abend vor dem Auferstehungsfeste schritt Wiho durch das Emmerthal auf Rügde zu, er war tief in Gedanken versunken, wie träumend schaute er zu dem Herlingsberge hinauf, der im Dämmerlichte des Abends vor ihm lag, er war in Schiedra bei Adalbert eingekehrt, der hatte ihm erzählt, daß seine Mutter wohlbehalten daheim wieder angelangt sei, und diese Nachricht hatte ihn getröstet. Schwere Kämpfe hatte Wiho zu bestehen gehabt, bis er unter den geistlichen Herren die innere Ruhe, den Frieden der Seele gefunden und das geistliche Gewand genommen hatte. Die Welt hatte zuviel Verlockendes, was ihn stets wieder anzog, wenn er mit ihr gebrochen zu haben glaubte. Der Gedanke, seiner Braut zu entsagen, folterte ihn zumeist, und doch war sie es, an die er mit lauterer Freude nicht denken konnte, weil das gramvolle Gesicht des Bruders sich immer zwischen sie und ihn drängte. Er suchte Trost bei den Genossen, auf deren Umgang er in Paderborn angewiesen war, die unterwiesen ihn von Tage zu Tage eifriger in der Lehre des Christengottes, den er früher verachtet und diese Lehre fand guten Boden in Wihos sanftem Gemüte, er fand Frieden und Trost in den Heilssprüchen der Christen, er lernte mit offenen Sinnen bald notdürftig lesen und schreiben und nach Jahresfrist hatte sich die Wandlung in

ihm vollzogen, aus einem Saulus war ein Paulus geworden.

Ein hohes Maß wissenschaftlicher Bildung wurde von einem niederen Geistlichen nicht verlangt, man mochte auch fürchten, daß Wiho dem geistlichen Stande wieder untreu werde, da hatte man ihm das Ordenskleid angeboten, nochmals hatte der Mann heftig mit sich gekämpft, dann hatte er nach dem Kleide gegriffen und wenige Tage vor dem Eintreffen der Mutter in Paderborn war er in die Bruderschaft eingetreten. Das war ihm schwer geworden und als er am Abend vor Ostern das Emmerthal durchschritt, als ihn der Frühlingshauch der heimischen Berge umströmte und er den Herlingsberg erschaute, wo er die Asche des Vaters unter dem Hügel geborgen, wo die Lebenden in Kimmernis und Groll des Verlorenen gedachten, da kam der Kleinmut über ihn und es wollte ihm kaum gelingen, das bittere Gefühl, das sich seiner bemächtigte, mit christlichem Trostspruche zu unterdrücken. Er kniete nieder im tauigen Grase, er betete für sich und die Seinen, dann schritt er rüstig weiter.

Und zu derselben Zeit, da Wiho in Lüge Einkehr hielt, trat oben auf dem Herlingsberge Vigila in das Gemach seiner Mutter.

Thyra saß neben Richilde im Dämmerlichte des Abends, hoffnungslos, wunschlos hatten sie die Tage kommen und gehen sehen, seit die Alte von Paderborn zurückgekehrt war, was sollten sie noch erhoffen und wünschen von dem Leben? Sie hatten kein Recht mehr, die zukünftige Zeit mit fröhlichen Bildern in Gedanken sich auszuschnücken.

Langsam erhob sich Thyra von ihrem Sitze, kühl schritt sie Vigila entgegen.

„Vigila,“ begann sie, „was suchst du hier bei deiner Mutter, die arm geworden, seit du ihr das Letzte genommen mit herzloser Anklage?“

„Nichts suche ich,“ entgegnete er, „als Vergebung, als einen Platz an deiner Seite, wo ich rasten kann, denn ich bin müde geworden und ärmer, als du.“

„Setze dich, Sohn,“ sagte sie kalt, „du bist auf deinem Eigen.“

„Ich habe mich auf den Edelhöfen der Nachbarschaft gastend umhergetrieben,“ fuhr er fort, „man hat mich freundlich aufgenommen, man hat mir Wein geboten, daß ich des Grams vergäße und mit lustigem Zuspruch die Menschen ergöße, wie einst; aber ich bin ein heimatloser Mann geblieben inmitten der Heimat, gequält von dem herben Gedanken der Schuld, gepeinigt von innerer Unruhe. Eines nur hielt mich aufrecht, das war der Haß gegen Wiho, von dem ich glaubte, er habe mir die Liebe gestohlen; seit gestern ist mir auch der Haß abhanden gekommen, ich habe Isfried gesprochen, der hat mir erzählt, was er Wiho gesagt hat und gerechtfertigt steht dieser da, vor mir, dem Unwürdigen. Mutter,“ fügte er bittend hinzu, „willst du mir vergeben, was ich an dir gesündigt; Richilde, willst auch du mir verzeihen, wollt ihr mich bei euch dulden, hier oben, wollt ihr mich wieder Sohn und Bruder nennen, wie einst?“

Er griff nach der Hand der Mutter, sie hielt seine Hand fest in der ihren, Richilde schlang ihren Arm um seinen Hals.

„Du bist gut gewesen, Bigila, seit den Tagen der Kindheit,“ sagte Thyra, „du hast Vater und Mutter nimmer vergessen, sie auch nie gekränkt, wenn der böse Jähzorn dich nicht übereilte. Ich vergebe dir, was du an Wiho und uns gethan hast.“

„Ich habe dir längst vergeben,“ flüsterte Richilde, „denn was du gethan, hast du meinetwegen gethan.“

„So zünde das Licht an, Richilde,“ mahnte Bigila, „daß ich in eure lieben Gesichter schauen und sie in der

Nähe mir wieder betrachten kann; aus der Ferne habe ich oft euch nachgeschaut, hinter Gebüsch versteckt am Rande des Waldes und jedesmal ist es mit bitterm Weh über mich gekommen, daß ich euch nicht folgen und den Arm um euch schlingen durfte. Dein Haar ist grau geworden, Mutter, dein Gesicht ist bleich," fuhr er schwermütig fort, als er im Lichtschein den Frauen gegenüber saß, „das sind die Spuren meiner unseligen That."

„Klage dich nicht zu schwer an, Bigila," beruhigte sie, „dein Bruder ist der Künstler, der das Haar mir gefärbt hat, er hat seine Eltern und seine Götter vergessen, er prangt im weißen, weichen Gewande und prunkt mit dem roten Kreuze von Paderborn."

„Tadle ihn nicht, Mutter," bat Bigila, „wirf die Schuld auf mich, ich habe ihn mit meiner Anklage an jene Stätte gewiesen, willst du ihm zürnen, willst du einen Stein auf ihn werfen, weil er dort, unter den glattzüngigen Priestern, ein Christ geworden? Jahrelang habe ich gelebt im Verkehr mit den Franken, stark, reich und mächtig ist der Gott, dem sie dienen, glücklich ist das Volk, das ihm gehorcht; hätten die Nordmänner mich nicht in das Schiff geschleppt, so wäre auch ich vielleicht vor dem Kreuze niedergesunken, als die Bewohner der westlichen fränkischen Küste am vicinonischen Flusse einst die Weihnacht begingen. Klug und milde sind die Christenpriester, es steckt eine Gewalt in ihren Liedern und Bräuchen, die den Menschen zu Boden wirft und ihn wieder emporhebt und es steckt ein Feuer in ihren Worten, daß diese wie die heißen Tropfen ihrer Wachskerzen auf das Herz fallen. —"

Thyra ergriff die Hand des Sohnes und drückte sie krampfhaft. „Das sagst du," unterbrach sie ihn mit fliegendem Atem, „das dachte ich, als ich vor Tagen in Paderborn war und den Festzug schaute, der

nach dem Zelte des Frankenkönigs schritt. Mit leuchtenden Augen, als wäre der Himmel ihnen aufgethan, zogen die Männer an mir vorüber, Knaben, wie die Engel anzusehen, von denen die Christen reden, sangen mit holdseligem Klange der Stimmen, Sonnenstrahlen spielten auf Kreuz und Heiligenbild. — Da ward es mir selbst eigen zu Sinne, mir war es, als müßte ich den Gott der Christen schauen, im ziehenden Gewölke des Weihrauchs.“

Sie schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort: „Hier in der Einsamkeit ist mir das alles wieder vor die Seele getreten, immer muß ich der lieblichen Knabengesichter gedenken, ich kann sie nicht wegbannen von meinen Augen; dann kommt es mir in den Sinn, daß ich vielleicht unrecht gethan habe an Wiho, als ich ihn schalt mit harter Rede und ihn einen Verlorenen nannte; stark mag er gerungen haben, aber die Waffen waren zu ungleich im Kampfe gegen die Zauberer, die ihn gefesselt. Er hat den Glauben an Frigga abgethan, so wird er auch das Gelübde nicht mehr achten, das er bei ihr geleistet, und deinem Werben nicht mehr hinderlich sein, Vigila.“

„Rede nicht davon, Mutter,“ wehrte er, „Riichilde ist gebunden an das Gelöbniß, und fern sei es von mir, Wiho das zu nehmen, was er sich rechtlich erworben; wenn auch Christ und Heidin nicht mit einander hochzeiten können, wer mag es wissen, was Wiho weiter im Schilde führt. Morgen kommt er nach Lügde,“ sagte er leise „und hält die Ostermesse in der Kilianskapelle, an Stelle des krank gewordenen Leutpriesters.“

Erstaunt sahen beide ihn an. „Wiho hält die Ostermesse in Lügde?“ fragte Thyra mit ungläubiger Scheu.

„Ich habe das heute dort gehört,“ versetzte Vigila gleichmütig, „man spricht viel darüber, viele werden

kommen von nah und fern und ich glaube, dem heiligen Kilian wird sein Haus zu klein werden, schwerlich wird er alle Gäste herbergen können. Ich will ihm auch die Ehre anthun und hinunter gehen, ich muß Wiho sprechen, damit er mir die Sünde verzeiht, die ich an ihm gethan. Willst du mich begleiten, Schwester Richilde?"

Sie neigte das Haupt mit abwehrender Bewegung.

"Du scherzest, Wigila," sagte Thyra und aus ihrer Stimme klang ein Gemisch von Zweifel, Unmut und Freude, „in ernstern, bitterern Dingen soll man nicht scherzen."

"Laßt uns morgen weiter davon reden," brach Wigila das Gespräch ab, „wollt ihr mich hier oben behalten, diese Nacht?" fragte er zutraulich. „Bereitet mir ein Lager in der Kammer des Vaters, wenn ihr das wollt, damit ich nach langjährigem Wandern in Heimat und Fremde wieder verspüre, wie es sich schläft unter dem Dachfirst des väterlichen Hauses."

Geschäftig eilte Richilde fort, das Lager zu rüsten. Thyra schloß den Sohn in die Arme: „Wie ein Bote des Friedens und des Trostes bist du mir erschienen," flüsterte sie mit dem alten, herzlichen Tone, „heute, da ich fast verzagen und dem Kummer erliegen wollte, hast du mich bedeutet, daß ich noch reich bin, daß ich noch einen Sohn habe."

"Zwei, Mutter, zwei Söhne," verbesserte Wigila ihre Rede, „einer ist noch auf der Fahrt, aber auch er wird kommen, er wird wiederkommen, Mutter, du hast es nicht an ihm verdient, daß er fern bleibt."

Sie schwieg, aber ein glückliches Lächeln verriet, daß sie Wiho noch nicht zu den Verlorenen zähle.

*

*

Ostern! Eine mächtige Klangfülle liegt in dem einzigen Worte; es spricht von Leben und Lenzluft

nach Tod und Winterzeit, es redet von Hoffnung und Trost, von ungeschiedener Liebe im sieghaften Glauben, es zieht den Gedanken empor von den irdischen in die ewigen Hütten.

Ostern! Köstliche Zeit! Baum und Strauch schauen mit Knospenaugen ihrer freudigen Urständ entgegen, die Sonne hat ihre Macht, die Erde ihre junge Triebkraft bewahrt, und was da wandelt, kriecht und fleucht wird seines Lebens wieder froh im wärmenden Lichtstrahl.

Froh ihres Lebens in sonniger Luft waren sie allesamt, die durch das grüne Gras, über Stege und Steige, durch Wald und Gesträuch im Emmerthal der Kilianskapelle zustrebten, um ihren früheren Hagegenossen Wiho, den Herling, am Ostermorgen reden zu hören. Viele der Wanderleute mochten Schweres erlebt haben in den letzten Jahrzehnten, aber sie hatten den Kummer von sich geworfen, wie ein lästig Gepäck; was sollten sie mit ihm sich beschweren, am lichten Morgen des neuen Frühlings? Manche drängte die Macht der neuen Lehre in die Kapelle, manche die Angst vor dem Zürnen des starken Christengottes, manche die Neugier und wohl war es der Mühe wert, den Mann zu hören, von dem sie alle wußten, daß er vor nicht gar langer Zeit seinen Vater auf flammenden Scheitern zu Wodan entsandt hatte.

Auch von dem Herlingsberge herab kamen drei treue Menschen, die trieb nicht die Macht des neuen Wortes, nicht die Angst, auch nicht die Neubegierde, die Liebe trieb sie her und was sie drängte, unterschied sie von den übrigen Wegegenossen.

Langsam, auf Vigilas Arm gestützt, ging Thyra den steilen Bergpfad hinab; schwer war ihr der Entschluß geworden, den heiligen Kilian zu grüßen, sie hatte die ganze Nacht durchwacht in geschäftiger Erwägung und Ueberlegung, ob sie Wiho noch ein einzig Mal wiedersehen

solle, früh am Morgen war sie nach Herwigs Hügel gegangen, im tauigen Graße hatte sie gekniet und raunend den Toten befragt, ob sie zu Thal gehen sollte, aber es war still geblieben ringsum, nur der Morgenwind hatte gerauscht im leicht schauernden Eichengezweig und zwei helle Holztauben waren gurrend vom Aste geflogen. Dann war sie in das Haus zurückgegangen. „Küßte dich, Kind,“ hatte sie zu Richilde gesagt, „wir wollen nach Lügde, ich muß Wiho noch einmal sehen, ich habe ihn zu lieb gehabt, und vielleicht habe ich ihn — zu hart behandelt, drüben in Paderborn.“

So gingen sie nun bergab, die drei Menschen, die so stark waren und doch so schwach an der Stelle, wo das Herz schlägt, die so arm waren und doch so reich an der Stelle, wo die Liebe ihren heimlichen Platz wahrte. Scheuer und langsamer schritten sie, je mehr sie der Kapelle sich näherten, eine große Menschenmenge umstand das Gotteshäuschen, viele hatten an den Thüren bleiben müssen, denn die Kapelle konnte die Zahl der eifrigen Hörer nicht fassen. „Gebt Raum!“ erscholl es hier und da, als die drei der Menge nah waren, „das ist die Mutter! die Mutter der Herlinge! Laßt sie hindurch, sie steht ihm am nächsten, dem Priester!“

Thyra hörte das alles, — sie steht ihm am nächsten, — jawohl stand sie ihm am nächsten, sie hatten recht, die das sagten.

Und die Schar wich auseinander, man machte Platz für die drei in der Kapelle; die sahen sich ängstlich um in dem Raume, scheu hoben sie die Augen nach dem Chore; da stand Wiho in weißem Gewande mit dem roten Kreuze auf der Brust, die großen blauen Augen strahlten in glücklichem Scheine; neben ihm knieten zwei Chorknaben, mit Engelsangefichtern, wie Thyra sie in Paderborn geschaut hatte. Wiho hatte

die drei bemerkt, und als habe er nur auf sie gewartet, begann er als jene sich niedergesetzt, den Lobgesang. Voll und rein klang seine Stimme, leise fielen die Knaben ein und sangen den Gegenvers, regten die schallenden Glöcklein und schwangen die Rauchfässer, dann erhuben die Versammelten stark schallenden Liedton und als der verstummt war, redete Wihō. „Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ rief er der Menge zu und an dieses Wort schloß er den Ostersermon. Mit begeistertem Tone pries er die Macht und die Weisheit, die Liebe und die Gnade des Christengottes, der seinen Sohn der Menschheit gesandt, seinen Sohn, der für alle gestorben, der begraben und wieder lebendig geworden. Schlicht und kunstlos war die Rede, aber jedweden dünkte sie erhaben und trostreich, denn jeglich Wort hatte den Ton freudiger Ueberzeugung und Wihōs Stimme hatte einen lieblichen, rührenden und belebenden Klang. Wiederum scholl der Gesang nach beendeter Rede, dann war der Gottesdienst aus und die Andächtigen verließen die Kapelle. Mancher aber drückte beim Verlassen des Hauses Thyra die Hand mit freundlichem Worte und lispelte ihr ein lobend Wort zu über Wihōs treffliche Gabe. Der alten Frau war es, als halte ein schöner Traum sie umstrickt, wie sie noch keinen geträumt; Wihō log nicht, das wußte sie, was er eben gesagt war die Wahrheit, er wenigstens glaubte das alles, und was er glaubte, konnte, durfte sie das nicht auch glauben?

„Bleibt hier,“ flüsterte sie ihren Kindern zu, als die Menschen das Haus verließen, „wir wollen ihn sprechen.“

Als alle Hörer bis auf die drei sich entfernt, schlossen die Chorknaben auf Wihōs Wink die Thüren, dann schritten sie auf Thyra zu, griffen sie mit freundlichem Lächeln bei den Händen und führten die Willenlose

an den Altar. Leise folgten ihr Bigila und Richilde. Wiho aber breitete die Arme aus. „Mutter!“ sagte er weich, „zürnst du mir noch, Mutter?“ Da war es zu Ende mit ihrer zähen Kraft, sie eilte in die offenen Arme Wihos mit wankenden Knien und barg ihr Gesicht an der Brust des Priesters. „Richilde,“ begann dieser, als die Alte ihre Fassung wiedergewonnen und sich sanft aus seinen Armen gelöst hatte, „ich habe dich stark geliebt und es ist mir schwer geworden, Gott weiß es, dir zu entsagen; was wir bei Frigga gelobt, hat der Wind über die Heide verweht, denn es gibt keine Frigga neben dem einigen Gotte. Der ist groß und gewaltig, er hat uns durch Not die Nichtsteige geführt, die wir wandeln mußten, um zum Frieden zu gelangen. Nimm sie hin, Bigila, dein war sie, ehe sie mir gehörte, sei glücklich mit ihr.“

Er sagte das mit heiterem Tone, den Wermut, der für ihn in den Worten lag, spürte keiner. Beide wollten vor ihm auf die Kniee fallen, er hielt sie zurück von dem Beginnen: „Nicht auf dem Boden, hier an meiner Brust ist euer Platz,“ sprach er und zog sie an sich. „Bruder, vergib mir, was ich an dir gethan!“ rief Bigila mit lautem Schluchzen, Wiho aber entgegnete milde: „Ich habe dir nichts zu vergeben, denn du warst nur ein Pfeil auf dem Bogen des Christengottes.“

„Laßt uns hinauf gehen auf den Herlingsberg,“ fuhr er fort, „laßt uns der alten und jungen Zeit gedenken in freundlicher Rede. Du nimmst mich doch mit, Mutter,“ fragte er, „so wie ich bin, mit dem roten Kreuze?“

„Ich nehme dich mit und die Freude mit dir,“ erwiderte sie stolz, „diese aber sollen auch mit,“ setzte sie hinzu und wies auf die Chorknaben, „denn sie und ihre Brüder haben viel Gutes an mir gethan.“

Sie schritten den Berg hinan in lachender Mittags-
sonne und der Priester Wiho war doch ein glücklicher
Mann, als er am Arme der Mutter dahin ging;
wohl hatte er vieles verloren, aber er hatte den Frieden
gefunden für sich und andre.

„Was leuchst du, Büblein?“ fragte Thyra unter-
wegs einen der Chorknaben. „Was trägst du da im
Tuche? Nimm es ihm ab, Vigila!“

„Ja, nimm es,“ sagte Wiho lächelnd, „eine arme
Frau in Paderborn hat es mir für dich gegeben, als
eine Hochzeitsgabe. Wende es gut an, das Geld, die
arme Frau und ihre Tochter haben es verdient in
blutsaurer Arbeit.“

„Die drei Pfund Silbers? das Lösegeld?“ forschte
Thyra mit unruhigem Seitenblick.

Wiho nickte freundlich, da wollten ihr wieder
Thränen in die alten Augen treten, er aber lachte:

„Du bist leichtfertig umgegangen mit dem schwer-
verdienten Gelde, du hast es weggeworfen und nun
gereicht dein treuer Fleiß doch noch deinen Kindern
zum Segen.“

Wochenlang blieb Wiho auf der Herlingsburg, als
er dann fortzog hatte auch in den Herzen seiner Haus-
genossen der Gott der Franken durch ihn eine Heim-
stätte gefunden. Am Abend vor seiner Abreise ging er
mit Thyra nach dem Hügel, in welchem Herwigs Asche
lag und stieß ein schmuckloses Kreuz, das er gefertigt,
in den grünen Rasen.

„Wie ist es mit ihm, mit deinem Vater?“ fragte
Thyra, „muß er immer draußen bleiben, kann er
nimmer hineingelangen in den goldenen Gottesaal?
Jammervoll ist mir der Gedanke, daß er frieren sollte
in finsterner Nacht, während wir im seligen Lichte!“

„Wer mag einen Toten selig oder unselig sprechen,“
erwiderte Wiho, „wer kennt die Ratschlüsse Gottes?“

Dieser, dessen Asche hier ruht, hat seinen Gott in allen seinen Tagen geehrt und geliebt, wenn auch unter verkehrtem Namen; so mag ihm der rechte Gott wohl verzeihen, daß er ihn nicht erkannt hat, und dem Blinden seine Blindheit nicht als Schuld anrechnen."

Sie lebte noch lange Jahre, Thyra, die Greisin, mit ihren Kindern und den Enkelkindern, die ihr geboren wurden. Oftmals in schöner Sommerzeit kam Wihohergewandert und freute sich an dem friedlichen, glücklichen Leben der Seinen auf der Herlingsburg, die Wigila wieder aufrichtete, so gut und so rasch, wie er vermochte mit seiner dürftigen Habe.

Jetzt ist es öde geworden da oben, öde im schweigenden Walde. Von dem Edelhofe der Herlinge ist nichts übriggeblieben, als ein halbverschütteter Brunnen. Auf schwankem Aste wiegt sich der rotbrustige Fink und schmettert seine schallende Weise, an dem verschütteten Brunnen aber sitzt die Sage in verschossener, goldgestickter Gewandung. Sie allein kennt die alten Geschichten von den Herlingen, die fallen ihr wieder ein, wenn der Finkenschlag ihr die Erinnerung weckt und sie erzählt sie den rauschenden Bäumen. Dann und wann trägt auch wohl der Wind eine der Mären zu Thal, wie er die vorstehende in des Schreibers einsame Klause getragen.

